

Drosselbard

(nach „König Drosselbart“)

Es war einmal eine Königstochter, die war von Herzen lieblich. Das Leben strahlte wie die Sonne aus ihren Augen und die Liebe wirkte in jeder ihrer Gesten. Und weil sie so voller Leben und Liebe war, nannte man sie die Lebendige, und sie erregte vieler Männer Aufsehen. Als sie nun in das Alter kam, da sie sich vermählen sollte, kamen die Freier von nah und fern, um sie zu werben. König und Königin gefiel es wohl, dass ihre Tochter aus den Reichsten und Mächtigsten würde wählen können, denn sie wollten nur das Beste für ihr Kind. Doch wie verwunderten sie sich, als ihre Tochter einen Freier nach dem anderen abwies!

Einer kam, der war gar stolz und stark und brachte der Königstochter einen kristallinen Ring, eine diamantenbesetzte Klinge und einen ebensolchen Schild als Geschenk dar: Insignien der Macht, die er fernen Herrschern abgerungen, die er in der Schlacht besiegt hatte. In den buntesten Farben malte er seine Siege und in glänzenden Worten beschrieb er die unterworfenen Lande. Doch als er der Lebendigen den starken Arm bot, sie in seine Reiche heimzuführen, da fühlte sie Leben und Liebe in ihrem Herzen gerinnen und sprach: „Ein Mann, der anderen Leben und Freiheit nimmt, nimmt mir auch die meinen – den will ich nicht.“ So musste der Eroberer geschlagen fortziehen.

Ein anderer kam, so blendend schön von Statur und Angesicht, dass jedermann ob seiner Erscheinung den Atem anhalten musste. Er brachte der Lebendigen auf güldener Leinwand ein Bildnis seiner selbst als Gabe und es war von einem Künstler nicht minder kunstvoll gestaltet worden wie er selbst von der Natur – und an seiner rechten Seite war die Silhouette einer Frau freigelassen. Nichts gebe es, so sprach der Schöne, was sich dort hübscher ausnehme, als ihr, der Lebendigen, strahlend Antlitz. Doch als er der Lebendigen Hand ergreifen wollte, sie an seine Seite zu ziehen, da spürte sie Leben und Liebe in ihrem Herzen schal werden und sprach: „Ein Mann, der mich als Schmuckstück an seiner Seite tragen will, der sieht meine wahre Schönheit nicht - den will ich nicht.“ So musste der Schöne von unansehnlichem Groll gezeichnet abtreten.

Ein dritter kam, der war klug und gelehrt und ließ in einem silbernen Karren die Pergamentrollen heranzufahren, in denen er die Weisheit der Welt festgehalten hatte. Nichts gebe es, das er nicht wisse oder wissen könne. Und reich sei er, weil aus aller Herren Länder die Menschen seinen Rat suchten und fürstlich entlohnten, weil sie klügeren nirgends fänden. Doch als er der Lebendigen versicherte, keiner ihrer Wünsche und keine ihrer Regungen sollten ihm Geheimnis bleiben, alle werde er verstehen und erfüllen und einen verständigeren Gatten fände sie nirgends, da wählte sie Leben und Liebe in ihrem Herzen starr werden und sprach:

„Ein Mann, der meint, meine Geheimnisse seien mit dem Verstand zu ergründen, der erkennt mich nimmer – den will ich nicht!“ So musste der Gelehrte bedepert von dannen gehen.

Ein Vierter kam, ein Fünfter und schließlich ein Dutzendster – und es geschah, dass Leben und Liebe aus der Königstochter aber- und abermals sprachen: „Nein, den will ich nicht!“. Da wurde der König wütend und die Königin voller Sorge und der eine schalt und die andere mahnte die Tochter: Für immer werde sie allein bleiben!
Doch die Lebendige sprach: „Keinen Mann will ich, nur um nicht allein zu bleiben!“

Und doch, der Kummer fand seinen Weg auch in ihre Seele. Ob es denn keinen Mann auf Erden geben solle, der ihr ganz und gar gefiele? Ungesehen stahl sie sich in den Wald, der sich um ihrer Eltern Schloss erstreckte, und lebendig flossen Tränen aus ihren Augen und benetzten die Flügel der Schmetterlinge, die zu zweien auf den Blüten saßen. Liebevoll strich ihre Trauer über die Vöglein, die zu zweien in ihren Nestern saßen, und koste ihre Wehmut die Häschen, die zu zweien in ihrer Kuhle hockten.

Da fand eine Melodie Eingang in ihr Ohr und ihr Gemüt. Formenreich und gülden-fließend wie der Gesang einer Drossel. So stark, dass sie meinte, die Klänge drängen zu ihrem Innersten, so schön, dass sie meinte, die Musik sei die des Himmels, und so bedacht, dass sie meinte, das Lied besinge die ganze Welt. Sie folgte dem zarten Strom der Töne und fand, zu Füßen einer Hasel am Lauf eines Bächleins, einen Barden sitzen, der die Laute schlug. Sein Blick ging über Baum und Fluss und in die Weite und sein Spiel war so leicht und gewaltig, schlicht und kunstvoll, kundig und bedeutungstief, dass die Lebendige empfand, ihr Leben werde lebendiger und ihre Liebe werde lieblicher je länger sie lauschte. „Den Mann, der so auf den Saiten meiner Seele zu spielen weiß, der führt zu mir selbst mich heim – den will ich!“

Da hörte sie der Drosselbard. Nicht mächtig sei er, nicht bildschön, nicht studiert, so sprach er, doch wenn sie ihm Leib und Seele in die Hände geben wolle, so werde er lebendiger und liebevoller spielen als je.

Oh, wie grämten sich König und Königin, als mit dem Drosselbard die Tochter vor sie trat und „Den will ich!“ sprach! Denn sie wollten doch das Beste für ihr Kind und dass ein einfacher Barde ihr dies schenken und einst König sein werde – dem verwehrten sie sich. „Nein!“, schalt der Vater und „Nein!“ mahnte die Mutter – dann solle sie besser alleine bleiben!

Da nahm die Lebendige ihren Drosselbard bei der Hand und floh in den Wald. Die Schmetterlinge ließen sie die wälderne Festhalle schmücken, die Vöglein ließen sie den Segen über sich sprechen, die Häschen ließen sie die Trauzeugen sein. An der Hasel am Fluss erbauten sie eine Hütte und während der Drosselbard sang, lernte die Lebendige Körbe flechten, Garn spinnen und irdene Krüge formen, um ihrer beider Unterhalt zu bestreiten. Ärmlich war ihr Dasein und glücklich ihr Beisammensein! Ein Königreich war der Raum, den seine Melodien erfüllten, seine lauteschlagende Erscheinung die atemberaubendste und seine Klänge der beste Rat, ob ihr nun traurig oder glücksstrahlend

zu Mute war. Ach, es war sein Blick so stark, die Bewegungen seiner Finger so schön und sein Lied so klug, dass ihrer beider Leben und Liebe nie versiegten. Und wenn sie nicht gestorben sind, so klingen die Saiten ihrer Seelen noch heute.